

Cluny am Hochrhein? Die Anfänge des heutigen Münsters

Matthias Untermann

Der fünfschiffige Kirchenbau (Allerheiligen III)

Zur Rekonstruktion des Bauprojekts

Der im späten 11. Jahrhundert vom Kloster Allerheiligen begonnene Neubau hätte seine Abteikirche zu einem der grössten und aufwendigsten Kirchenbauten im deutschen Reich gemacht. Die Baugestalt dieser Planung ist jedoch nicht eindeutig zu rekonstruieren und ebenso vielfältig bleiben deshalb die Möglichkeiten der architekturgeschichtlichen Einordnung und der historischen Interpretation.

Die Deutung der ergrabenen Fundamente (Beil. 3) muss von dem etwa quadratischen Vierungsjoch ausgehen, an das sich im Norden und Süden je zwei Seitenschiffe anschliessen, im Osten mit zwei Jochen, im Westen mit einem. Die Fünfschiffigkeit des gesamten Langhauses wird durch die bereits begonnenen Aussenmauern gesichert; insgesamt sollte es zehn Joche lang sein. Die Planung von Gewölben lässt sich für alle ergrabene Joche aus dem auffallend engen Fundamentraster und aus den Fundamentvorlagen zum Mittelschiff hin erschliessen.

Zwei wesentliche Bereiche lassen jedoch unterschiedliche Interpretationen zu. Es lässt sich vorerst nicht entscheiden, ob das Querschiff einschiffig war oder ob es mit den angrenzenden Jochen als dreischiffiger Raum zu rekonstruieren ist – man wird beide Möglichkeiten darstellen müssen (Abb. 136).⁹² Ob und wie weit die Querarme seitlich auskragten, ist derzeit unbekannt.

Noch weniger eindeutig ist die Rekonstruktion des Ostabschlusses. Das zwei-jochige, fünfschiffige Sanktuarium endet an einer auffallend dicken Ostmauer, an die (im ersten Bauzustand) zwei konzentrische, halbrunde Mauern anschliessen. Das innere Apsisfundament erreicht nicht die Breite des Mittelschiffs, das äussere wiederum ist enger als die Breite von Mittelschiff und inneren Seitenschiffen. Die Raumstruktur von Langhaus und Sanktuarium hat sich also nicht fortgesetzt. Als Abschluss der äusseren Seitenschiffe erscheinen Apsiden denkbar, die auf dem dicken Ostmauer-Fundament Platz gefunden hätten und dessen Dimensionen erklären würden.⁹³ Zusammen mit Altarstellen in den Querarmen (die in Nebenapsiden gestanden haben mögen) würde

sich damit eine Art «Staffelchor» ergeben (Abb. 136.3–4).

Die beiden grossen, konzentrischen Apsisfundamente sind sicherlich als «Apsis mit Umgang» zu deuten. Aus dem Befund heraus muss allerdings offen bleiben, ob ein innen geführter Umgang (mit enger Säulenstellung) geplant war (Abb. 136), oder ein äusserer Umgang in der Art einer Aussenkrypta. Bei einem inneren Umgang, wie er im 11.–12. Jahrhundert an zahlreichen französischen und einigen deutschen Klosterkirchen erscheint, können sich die Mittelschiff-Pfeiler jedenfalls nicht in den Säulenstellungen der Apsis fortsetzen – dies wäre ungewöhnlich: Der Triumphbogen müsste in Höhe und Breite deutlich enger gewesen sein als das Ostjoch des Sanktuariums. Auch zum Umgang hätten sich Bögen geöffnet, die kleiner waren als der Querschnitt der Seitenschiffe, Radialkapellen, wie sie in Frankreich fest zu diesem Bautyp gehören, gab es hier nicht, jedenfalls waren sie im Fundament noch nicht vorbereitet. Solche Eigenheiten lassen es geboten erscheinen, andere Möglichkeiten der Rekonstruktion nicht von vornherein zu verwerfen. Ein äusserer, zur Apsis allenfalls geringfügig geöffneter Umgang ist vom Befund her möglich (Abb. 133.1);⁹⁴ auch hier müsste man mit weiteren, anschliessenden Räumen rechnen, deren Fundamente nicht mehr zur Ausführung kamen. Das Konzept einer ringförmigen «Aussenkrypta» oder eines «Ringatriums» ist spätestens mit dem folgenden Umbau aufgegeben worden.

Schon während der Fundamentierungsarbeiten wurde das äussere Apsisfundament an seiner Innenseite auf die doppelte Dicke verstärkt und mit zwei Spannmauern mit der inneren Apsis verbunden. Auch hier sind mehrere Interpretationen denkbar: Die Fundamentverstärkung muss keinen Planwechsel bedeuten, sie könnte lediglich als bessere statische Absicherung der bereits angesprochenen «Apsis mit innerem Umgang» erforderlich geworden sein, zumal wenn keine aussen anstossenden Apsiden geplant waren. Denkbar wäre zweitens, dass die äussere Mauer z. B. tiefe Wandnischen erhalten sollte (Abb. 133.2) oder äussere Strebevorlagen – vielleicht sogar unter Verzicht auf einen Umgang. Zum Dritten wäre es möglich, dass nun eine «konventionelle», weitgeöffnete und leicht gestelzte Umgangsapsis gebaut werden sollte, für deren inneren Stützenkranz passende Auflager geschaffen werden

mussten (Abb. 136.5). Jedoch sind die neuen Fundamentabschnitte nicht für eine solche Planung optimiert, ausserdem fehlt jeder Hinweis auf die dann notwendigen Fundamente der äusseren Mauer. Da das Projekt in einem frühen Stadium aufgegeben wurde, darf man den erreichten Bauzustand bei der Rekonstruktion der Planidee nicht überbewerten.⁹⁷⁵

Schon lange scheint festzustehen, dass dieses Schaffhauser Projekt im deutschsprachigen Raum keinerlei Parallelen oder Vorbilder findet, sondern auf Bauten im heutigen Frankreich Bezug nahm. Die Situation ist jedoch ungewöhnlich komplex: da der ergrabene Befund nicht eindeutig ist, lassen sich ganz unterschiedliche Kirchen darauf rekonstruieren, die dann im Kontext unterschiedlicher Bautengruppen einzuordnen und zu interpretieren sind.

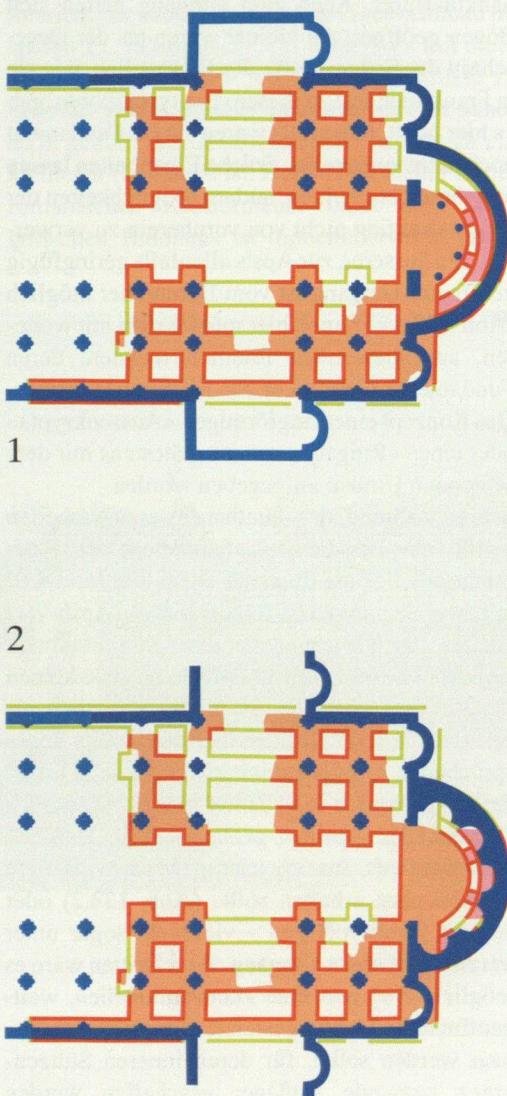


Abb. 133: Schaffhausen, Fünfschiffige Kirche (Allerheiligen III). Rekonstruktionsmöglichkeiten: 1 mit «Aussenkrypta», 2 mit Wandnischen in der Apsis (Entwurf M. Untermann).

Fünfschiffiges Langhaus

Die Vergrößerung der üblichen dreischiffigen Basilika zur Fünfschiffigkeit hat in der Kirchenbaukunst eine alte und zugleich hochrangige Tradition. Als «Urbild» fünfschiffiger Kirchenbauten werden regelmässig die frühchristlichen Basiliken in Rom genannt:⁹⁷⁶ S. Pietro in Vaticano, S. Giovanni in Laterano sowie S. Paolo fuori le mure; noch in der Spätantike folgen die Domkirchen in Vercelli, Ravenna und Mailand. Erst im 11. Jahrhundert wurde die Fünfschiffigkeit für grosse bischöfliche oder klösterliche Kirchenbauten wieder aufgegriffen – aber nur an wenigen Orten und offenbar unabhängig voneinander. Die oft genannte Bautengruppe in Mittelfrankreich umfasst keine sicher rekonstruierten Bauten: die Kathedrale Ste-Croix (1020, ergraben), die ältere Abteikirche St-Martin in Tours (vor 1014) sowie die Abteikirche St-Aignan in Orléans (vor 1029, Krypta erhalten).⁹⁷⁷ In anderen Regionen sind an fünfschiffigen, flachgedeckten Kirchen zu nennen: die Domkirchen von Köln (10./11. Jahrhundert, ergraben) und Pisa (1063 begonnen) sowie die Abteikirchen Ripoll (1032 geweiht, nach Brand von 1835 rekonstruiert) und S. Abbondio in Como (1095 geweiht durch Papst Urban II.).⁹⁷⁸ Die vier Säulenreihen im Langhaus aller dieser Kirchen laufen unverbunden nebeneinander her, gelegentlich sogar mit unterschiedlichem Stützenrhythmus. Viele andere Rekonstruktionen fünfschiffiger Kirchen haben sich als falsch erwiesen oder beruhen auf fragwürdigen Befunden.⁹⁷⁹

Vier ganz neuartige, fünfschiffige, nun aber vollständig gewölbte Kirchen wurden in den Jahren 1070–80 begonnen: in Cluny und La Charité sowie in Toulouse und Tours. Die Probleme der Chronologie und damit der Priorität sind an den Kirchen dieser zwei Gruppen, aber auch an nahe zugehörigen Bauten bis heute höchst umstritten und letztlich nicht geklärt; in ihrer Raumstruktur unterscheiden sie sich überdies grundlegend.

In Cluny (Abb. 134) sind Baugestalt und Grundriss bekanntlich durch das erhaltene Südquerschiff, durch zahlreiche Pläne des 17.–18. Jahrhunderts sowie durch Fundamentfreilegungen weitgehend gesichert.⁹⁸⁰ Auf das elfjochige, fünfschiffige Langhaus folgt zunächst ein erstes, schmales, aber weit ausladendes Querschiff, an dieses schliessen zwei weitere, fünfschiffige Langhausjoche an, dann das zweite Querschiff. Der Altarraum ist nur noch dreischiffig; ihm folgt die deutlich niedrigere Apsis mit Umgang und fünf radial vorspringenden Umgangskapellen. Wie in Schaffhausen erhielt der Apsisumgang nicht ganz die Breite des inneren Seitenschiffs, auf das er sich öffnet. Während die quadratischen Seitenschiffjoche Kreuzgratgewölbe erhielten,

sind Mittelschiff und Querschiffe mit spitzbogig gebrochenen Tonnen überwölbt. Gurtbögen und Arkaden werden von kreuzförmigen Pfeilern getragen, denen im Ostbau regelmässig Halbsäulen, im Langhaus zum Schiff hin kräftige Pilaster vorgelegt sind. In der oberen Wandzone sind eine monumentale Blendgalerie und der durchfensterte Obergaden durch kannelierte Pilaster und reiche Bogenrahmungen eng aufeinander bezogen.

Der fünfschiffige Grossbau der dritten Abteikirche von Cluny, oft als «damals grösster Kirchenbau der Christenheit» apostrophiert, scheint die ältere Tradition monastischer Architektur mit seinen Dimensionen, dem doppelten Querschiff sowie aufwendiger Wandgestaltung und Bauplastik planvoll und in ungewöhnlichem Mass zu übertreffen.

Für diese Kirche sind eine ganze Reihe von Bau- daten überliefert, deren Bezug auf konkrete Teile des erhaltenen Bauwerks allerdings umstritten ist.⁹⁸¹ Nach vorbereitenden Arbeiten (spätestens ab 1086) fand der feierliche Baubeginn (fundatio huius ecclesiae) am 30. September 1088 statt, ein halbes Jahr, nachdem der ehemalige Prior von Cluny, Odo von Châtillon, Papst geworden war (Urban II.).⁹⁸² Am 25. Oktober 1095 weihte dieser selbst, auf dem Weg zum Kreuzzugskonzil von Clermont, den Hochaltar, den «zweiten» Altar für die Frühmesse sowie drei weitere Altäre in den «drei ersten Kapellen» (wohl: des Umgangs).⁹⁸³

Vor 1104 wurde bereits die Engelskapelle im Obergeschoss des Südquerarms geweiht. Abt Hugo fand 1109 sein Grab im Kirchenbau, «den er selbst errichtet hatte». Seine Vita des späten 12. Jahrhunderts gibt als Bauzeit des Kirchenbaus «25 Jahre» an, daraus würde sich ein Abschluss 1113 ergeben; schon vor 1120 musste jedenfalls der Vorgängerbau (Cluny II) partiell abgebrochen werden.⁹⁸⁴ Der von Ordericus Vitalis (um 1135) überlieferte Einsturz im Jahr 1125, der «das kürzlich erbaute Schiff der Kirche» betraf, steht als Wunderbericht im Kontext einer Klosterrevolte und ist baugeschichtlich kaum auswertbar.⁹⁸⁵

Als Schlussweihe der grossen Abteikirche von Cluny wird die feierliche Weihe durch Papst Innozenz II. angesehen, die am 25. Oktober 1130 stattfand. Lange Zeit hat man bezweifelt, dass 1095 schon grössere Teile der Kirche fertiggestellt waren und dass z. B. die bedeutenden figürlichen Kapitelle der Hauptapsis so alt sein können. Im Kontext der von dendrochronologischen Daten angestossenen und inzwischen weithin akzeptierten «Früherdatierung» hoch- und spätromanischer⁹⁸⁶ wie gotischer⁹⁸⁷ Bauten im 12. Jahrhundert scheinen die frühe Datierung und der rasche Baufortschritt in Cluny nicht mehr so sehr zur Debatte zu stehen – bei der Papstweihe 1095 könnten schon erhebliche Teile des Ostbaus aufrecht gestanden haben. Eine unmittelbare Nachfolge fand dieser Bau in

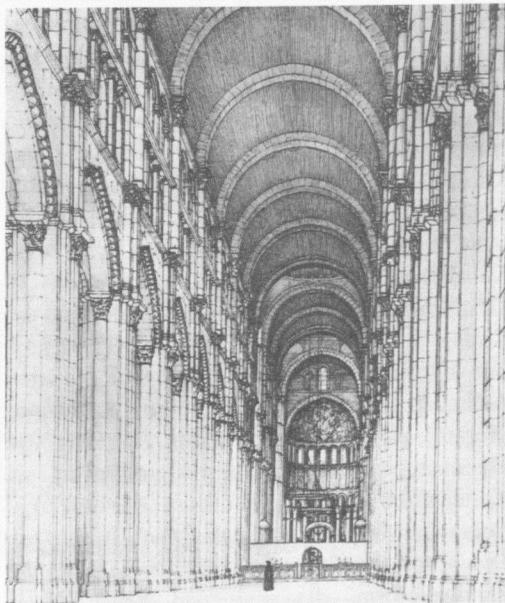
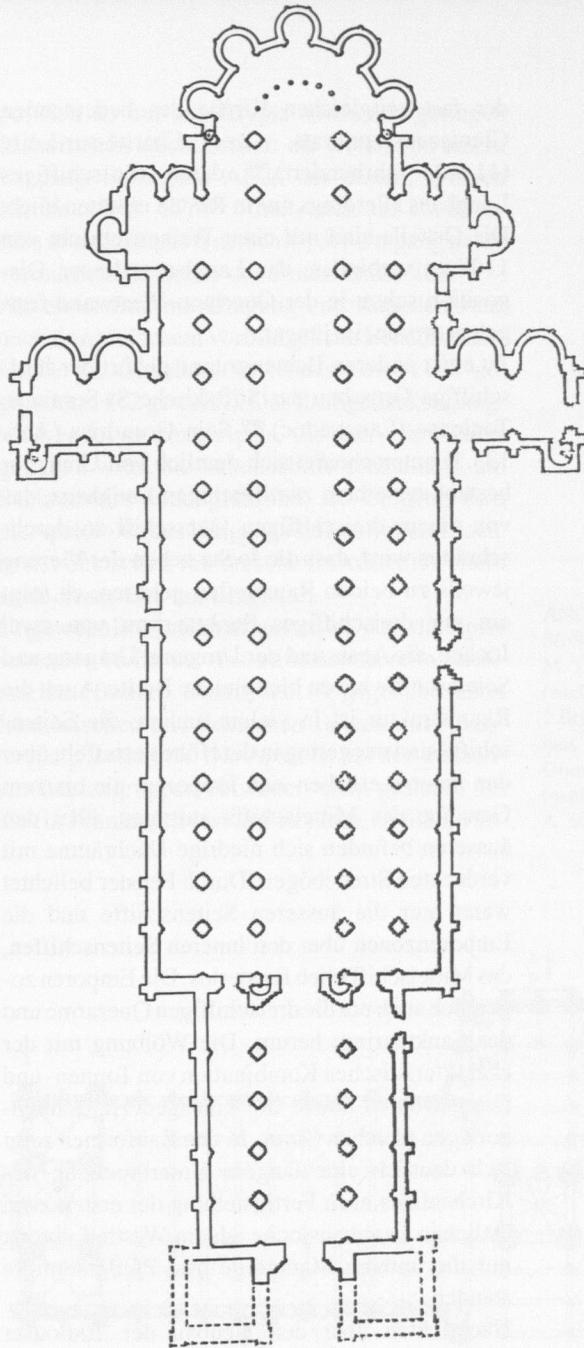


Abb. 134: Cluny, St. Peter und Paul, Bau III. Grundrissrekonstruktion M. 1:1000 und rekonstruierte Innenansicht (nach K. J. Conant).

der fast zeitgleichen Kirche des bedeutenden Cluniazenserpriorats La Charité-sur-Loire (11./12. Jahrhundert),⁹⁸⁸ deren fünfschiffiges Langhaus allerdings nur in Resten erhalten blieb. Die Ostteile sind mit einer Weihenachricht von 1107 zu verbinden, das Langhaus, dessen Disposition schon in der Querhaus-Westwand festgelegt wurde, ist jünger.

Zu einer anderen Bautengruppe gehört der fünfschiffige Grossbau der Stiftskirche St-Sernin in Toulouse (Languedoc).⁹⁸⁹ Sein Grundriss (Abb. 135.1) unterscheidet sich deutlich von Cluny: er besteht aus einem zwölfjochigen Langhaus, das von einem dreischiffigen Querschiff so durchschnitten wird, dass die Joche neben der Vierung jeweils zu beiden Raumteilen gehören; es folgt ein nur dreischiffiges Sanktuarium von zwei Jochen, die Apsis und der Umgang. Umgang und Seitenschiffe haben hier gleiche Breite. Auch die Raumstruktur ist in vielem anders: die Seitenschiffe sind nur gering in der Höhe gestaffelt; über den inneren erheben sich Emporen, die bis zum Gewölbe des Mittelschiffs aufragen, über den äusseren befinden sich niedrige Dachräume mit verdeckten Strebebögen. Durch Fenster belichtet waren nur die äusseren Seitenschiffe und die Emporenzonen über den inneren Seitenschiffen, das Mittelschiff blieb fensterlos. Die Emporen zogen sich auch um die dreischiffigen Querarme und das Sanktuarium herum. Die Wölbung mit der charakteristischen Kombination von Tonnen- und Gratgewölben sowie die kräftigen Halbsäulenvorlagen gleichen Cluny. In den Bauformen zeigt sich deutlich eine längere Unterbrechung des Kirchenbaus nach Fertigstellung der ersten zwei östlichen Langhausjochs, als im Westteil vorerst nur die unteren Mauerteile und Pfeilerstümpfe standen.

Nachrichten über den Neubau der Toulouser Kirche sind spärlich: Die spätmittelalterliche Vita des Raymond Gayrard berichtet, dass er operarius von St-Sernin war; unter seiner Leitung sei, nach Fertigstellung des Ostbaus (capitis membrum) das Kirchenschiff (corpus) begonnen und bis zu seinem Tod (nach dem Nekrolog der Kirche: 1118) bis zu den Obergadenfenstern aufgeführt worden. Papst Urban II. weihte am 24. Mai 1096, auf seiner Rückreise vom Kreuzzugs-Konzil von Clermont 1095, zusammen mit 24 Erzbischöfen und Bischöfen acht Altäre und die Kirche.⁹⁹⁰

Der historische Kontext erlaubt keine klaren Aussagen: Am Grab des Märtyrers Saturninus (Sernin), des legendären ersten Bischofs von Toulouse, war im späten 4. Jahrhundert ein Kultzentrum entstanden, dessen Kanonikergemeinschaft erstmals 844 urkundlich fassbar ist. Die Chorherren wurden 1082 im Zuge der Kirchenreform, die u. a. von Konzilien in

Toulouse selbst ausging (1056 und 1060–61), von Bischof Isarn vertrieben (um 1072) und durch Mönche des Cluniazenserpriorats Moissac ersetzt, sie konnten aber auf Befehl Papst Gregors VII. schon 1083 wieder zurückkehren – allerdings unter Annahme strengerer Lebensformen; in der Folge wurde das Regularkanonikerstift 1117 zur Abtei erhoben.

Aus der Überlegung, dass bei der Weihe 1096 Ostteile und Querarme fertig gewesen sein müssen, und aus der Frühdatierung des Südquerarm-Portals um 1080 folgt ein Baubeginn in den 1070er Jahren, also deutlich vor dem Baubeginn von Cluny. Aus dem grossangelegten Neubau hat man rückschliessend eine auf die Konzilien folgende, erste Reform des Stifts erschlossen – und damit zugleich konstatieren müssen, dass diese Reform in Quellen nicht fassbar ist und dass die Unruhen von 1082/83 keine erkennbaren Auswirkungen auf das Baugeschehen hatten.

Die Datierung von St-Sernin findet Anschluss bei den architektonisch eng verwandten, allerdings nur dreischiffigen Bauten von St-Martial in Limoges und Santiago di Compostela: Der 1792 abgebrochene und nur durch alte Pläne und Ansichten überlieferte Bau von St-Martial⁹⁹¹ wurde nach einem Brand 1053 errichtet (oder erneuert); Abt Adémar (1064–1114) konnte in seiner langen Amtszeit den westlichen Teil der Kirche einwölben und sie ausstatten. Eine grosse (Schluss-)Weihe zelebrierte auch hier Papst Urban II. am 30. Dezember 1095.⁹⁹² Die neue Kathedrale von Santiago⁹⁹³ scheint seit ca. 1075 mit Grunderwerb und Fundamentierungsarbeiten vorbereitet worden zu sein, als Baubeginn ist das Jahr 1078 überliefert; nach einer vielleicht nur kurzen Bauunterbrechung während der Sedisvakanz von 1088–1100 konnten drei Umgangskapellen 1102 Reliquien aufnehmen; die acht Altäre der Umgangskapellen und des Querschiffs wurden jedoch erst 1105 geweiht – zusammen mit dem Altar am Grab des hl. Jacobus im Sanktuarium. St-Martial wäre damit etwas älter, Santiago geringfügig jünger als St-Sernin in Toulouse und überdies ungewöhnlich langsam gebaut worden.

Sehr ähnlich wie Toulouse wird der im späten 11. Jahrhundert begonnene Neubau von St-Martin in Tours rekonstruiert.⁹⁹⁴ Auch hier sind die Baudaten umstritten: dass sich die ausführlich überlieferte Weihe von 1014 auf einen älteren Bau beziehen muss, ist geklärt; ob aber der Neubau um 1060/80 begonnen wurde oder erst nach dem überlieferten Brand von 1096, ist von Schriftquellen her nicht zu entscheiden. Die überaus enge architektonische Verwandtschaft mit St-Sernin spricht für das frühere Datum.

Die Bautengruppen Cluny–Tours/Toulouse–Limoges/Santiago sind vornehmlich wegen des

Umgangs am Sanktuarium bzw. wegen des dreischiffigen Querschiffs in den Blick der Forschung geraten;⁹⁹⁵ der hergebrachten Deutung als Umgang für Pilger (auf dem Weg von Frankreich nach Santiago) sind in jüngerer Zeit liturgische Erklärungen gegenübergestellt worden.⁹⁹⁶ Die Fünfschiffigkeit des Langhauses blieb in diesen Diskussionen ebenso ausser Betracht wie der seit langem ergrabene und publizierte Grundriss von Schaffhausen.

Ostbau

Nicht nur die Fünfschiffigkeit, sondern auch die Apsis mit ihrem Umgang findet im deutschsprachigen Raum auf lange Zeit keine Parallelen. Eine einfache Ableitung von Klosterkirchen im französischen Raum scheitert, obwohl dort entsprechende Apsiden seit dem frühen 11. Jahrhundert recht verbreitet sind.⁹⁹⁷ Ein frühes, im Aufgehenden erhaltenes Beispiel ist die flachgedeckte Priorkirche von Vignory (Marne) aus dem 2. Viertel des 11. Jahrhunderts.⁹⁹⁸ Die Apsis wird dort im Wechsel von eng stehenden, schlanken Pfeilern und hoch aufgesockelten Säulchen getragen; die Siebenzahl der Stützen bedingt, dass sich in der Mittelachse ein Pfeiler erhebt – dies zeigt, dass man mit «unkanonischen» Lösungen rechnen muss.

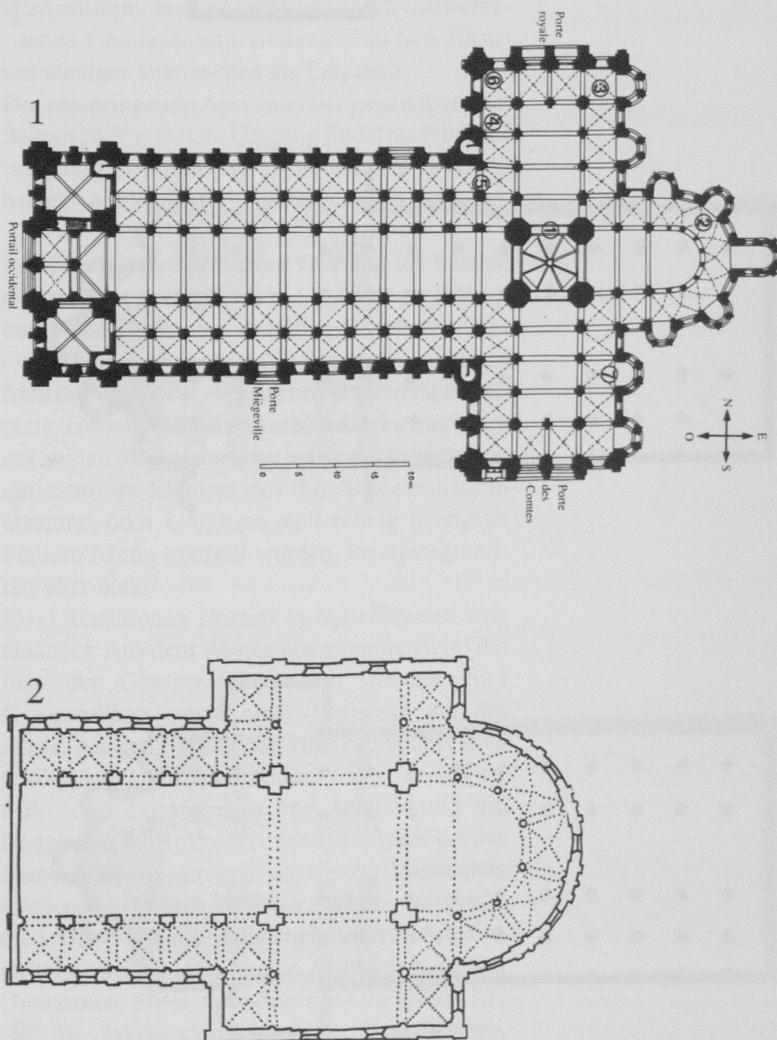
Im deutschen Raum gibt es in der Mitte des 11. Jahrhunderts eine wichtige Gruppe von Klosterkirchen mit Apsisumgang, die (wie das Schaffhauser Fundament) keine Radialkapellen aufwiesen und sich über einer Krypta erhoben: Den Anfang scheint die (zerstörte) Abteikirche Stablo zu machen, deren Reformabt Poppo (1021–48) einen Neubau begann (Hochaltar 1040 geweiht in Anwesenheit Kaiser Heinrichs III.; 1046 Krypta und Querschiff-Weihe).⁹⁹⁹ Die Apsis wurde von elf Säulen getragen; die Langhaus-Seitenschiffe umziehen die Querarme (die dadurch dreischiffig werden) und die Apsis; im Detail bleibt die Disposition unbekannt. Diesem Vorbild folgt der fast zeitgleiche Neubau der Kölner Damenstiftskirche St. Maria im Kapitol (Kreuzaltar 1049 geweiht durch Papst Leo IX.; Schlussweihe 1065),¹⁰⁰⁰ deren Umgang sogar um halbrunde Konchen am Ende der Querarme herumführt. Hauptapsis und Konchen sind gleich gross und werden von jeweils sechs Säulen getragen; das Querschiff ist mit seinem Umgang wiederum «dreischiffig», das Sanktuarium sogar fünfschiffig: in den östlichen Zwickeln sind zusätzliche kleine Altarräume eingefügt, denen jedoch keine äusseren Seitenschiffe am Langhaus entsprechen. Zur gleichen Gruppe gehört das Kloster Brauweiler (Abb. 135.2), das unter Mitwirkung von Abt Poppo von Stablo gegründet wurde. Die ursprüngliche Dis-

position ist nur aus Krypta sowie aus geringen Mauerresten erschliessbar: die weite, von einem Umgang umzogene Apsis der ersten, grossen Kirche (1048–61)¹⁰⁰¹ öffnete sich auf ein ebenfalls dreischiffiges Querschiff; der Umgang nahm vermutlich die Breite der Seitenschiffe auf.

Als erster Bau mit Umgang und Kapellenkranz nach französischem Vorbild gilt die Benediktinerkirche St. Godehard in Hildesheim (1133 gegründet, 1172 geweiht). Das flachgedeckte Langhaus endet in einer Apsis, die von vier Säulen getragen wird, die Seitenschiffe setzen sich, am Sanktuarium entlangführend, im Umgang fort; die Apsidiolen des Umgangs sind auffallend flach. In der deutschen romanischen Architektur bleibt auch dieser Bau ein Einzelfall.

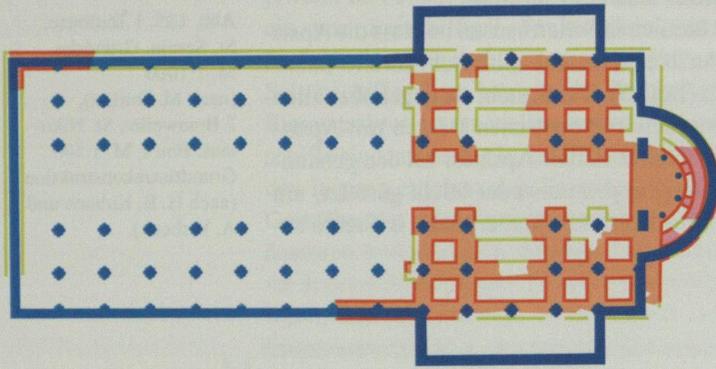
Ungewöhnlich in Schaffhausen ist, dass die Apsis schmäler bleibt als das mittelschiffbreite Sanktuarium (Beil. 3). Damit steht sie gegenüber allen französischen und deutschen Bauten mit Apsisumgang isoliert da. Die Apsis ist bei den genannten Bautengruppen entweder leicht gestelzt, um die (in Frankreich fast immer) acht, in Stablo so-

Abb. 135: 1 Toulouse, St. Sernin. Grundriss M. 1:1000 (nach M. Durliat), 2 Brauweiler, St. Nikolaus. Bau I, M. 1:500. Grundrissrekonstruktion (nach H. E. Kubach und A. Verbeek).

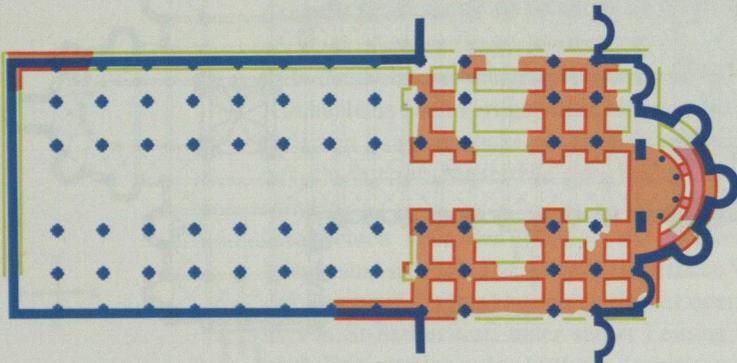


gar elf Säulen im Halbkreis unterbringen zu können; dort müssen, wie in auvergnatischen Kirchen,¹⁰⁰² schon die Arkaden des Sanktuariums auf Säulen geruht haben – eine deutlich «eingezogene» Apsis wie in Schaffhausen ist nirgends fassbar. Dass die inneren Seitenschiffe nicht in voller Breite in den Apsisumgang hineinlaufen, erscheint ebenfalls ungewöhnlich, dieses Motiv findet nur an frühen Aussenkrypten und an den ältesten zisterziensischen Kapellenkränzen (z. B. Clairvaux, Cîteaux, Schönau, Arnsburg) eine Parallele.¹⁰⁰³

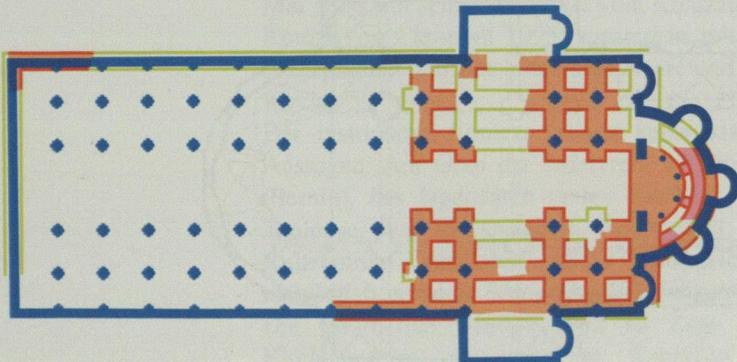
Abb. 136: Schaffhausen. Kloster Allerheiligen. Rekonstruktionsvarianten: 1 «niederrheinisch», 2 «Toulouse», 3 «Cluny», 4 «eklektisch», 5 nach Planwechsel (Entwurf M. Untermann).



1



2



3

Schaffhausen – zwischen Niederrhein und Aquitanien

Zurückblickend von den Vergleichsbauten gelangen vier Rekonstruktionsvorschläge in die engere Wahl (Abb. 136,1–4):

- a) Flachgedecktes, fünfschiffiges Langhaus; äusseres Seitenschiff um Querarme, Sanktuarium und Apsis geführt; zusätzliche Kapellenräume in den östlichen Zwickeln; Ostteile in den Hochräumen mit Tonnengewölben, im Umgang mit Kreuzgratgewölben.
- b) Fünfschiffiges Langhaus; äusseres Seitenschiff um Querarme, Sanktuarium und Apsis geführt; Apsiden an den Querarmen, an den äusseren Sanktuariums-Seitenschiffen und am Umgang; alle Hochräume mit Tonnen-, die übrigen mit Kreuzgratgewölben gedeckt.
- c) Langhaus und Sanktuarium fünfschiffig; einfaches Querschiff mit Apsiden; weitere Apsiden an den Ostenden der Seitenschiffe und am Umgang; alle Hochräume mit Tonnen-, die übrigen mit Kreuzgratgewölben gedeckt.
- d) Langhaus fünfschiffig; einfaches Querschiff mit «Staffelchor»; im Sanktuarium zusätzliche, innere Seitenschiffe als Weg zum Apsisumgang; Apsis eingezogen; alle Hochräume mit Tonnen-, die übrigen mit Kreuzgratgewölben gedeckt.

Das Gewölbeschema ist in Schaffhausen aufgrund der kleinen, quadratischen Seitenschiffjoche, der Spannfundamente im Querschiff und der im Mittelschiff erkennbaren kräftigen Wandvorlagen recht sicher zu rekonstruieren: Mittelschiff und Querschiff dürften Tonnengewölbe mit Quergurten aufgewiesen haben, die niedrigen, quadratischen Joche Kreuzgratgewölbe. Diese Rekonstruktion liegt im Ostbau allen vier Varianten zugrunde. Regelmässig als problematisch erweist sich bei den ersten drei Einordnungsversuchen die gegenüber Mittelschiff und Sanktuarium um Mauerdicke einspringende Apsis.

zu a) Die Schaffhauser Kirche würde sich weitgehend der lothringisch-rheinischen Bautengruppe anschliessen (Abb. 136.1). Unmittelbare Parallelen, im Fehlen von Radialkapellen und in der Existenz eines dreischiffigen Querhauses, findet der Ostbau an den lothringisch-niederrheinischen Abteikirchen aus dem Kontext der älteren, «lothringischen» Klosterreform (Abb. 135.2). Querschiff und Sanktuarium wiesen zumindest an St. Maria im Kapitol in Köln (1072 geweiht) Tonnens- und Kreuzgratgewölbe auf; hier ist auch ein «fünfschiffig» wirkendes Sanktuarium anzutreffen – zwar mit ungleich grossen Raumteilen, das Fundament könnte aber ein Schaffhausen vergleichbares, regelmässiges Raster zeigen. Die beachtlich dicken Aussenwände dieser Kirche (äus-

sere Streben fehlen) fügen sich zur in Schaffhausen ergrabenen Ostmauer und würden auch die nachträgliche Verstärkung der Apsis erklären. Das Sanktuarium erhebt sich in den lothringisch-niederrheinischen Kirchen allerdings über einer Krypta. Zur Wölbung im Langhaus erlaubt die Schaffhauser Grabung keine Aussagen; seine Fünfschiffigkeit findet wiederum an (partiell) flachgedeckten Bauten des 11. Jahrhunderts im Rheinland (Lüttich, Köln) ihre Parallelen, bedarf aber – als flachgedeckt – bei der ebenso sporadischen wie weiten Verbreitung dieses Motivs keiner Herleitung.

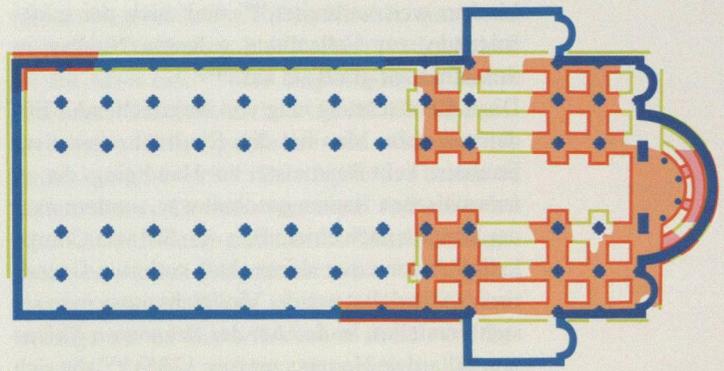
Nicht deutbar ist bei dieser Einordnung die einspringende Apsis; auch hat der Umgang bei den genannten Bauten einheitlich die Breite der Seitenschiffe und verläuft exakt in deren Flucht.

zu b) Mit vollständiger Einwölbung in Langhaus und Ostteilen, vor allem aber mit dem dreischiffigen Querhaus würde sich Schaffhausen (Abb. 136.2) recht genau an St-Sernin in Toulouse anschließen (Abb. 135.1). Übereinstimmend sind auch die zwei Sanktuariumsjoche östlich der Vierung, ziemlich ähnlich erweisen sich die Grundrissmasse des Bauwerks. Apsiden an den Querarmen sind in Schaffhausen denkbar; die Fünfschiffigkeit des Sanktuariums wäre ungewöhnlich.

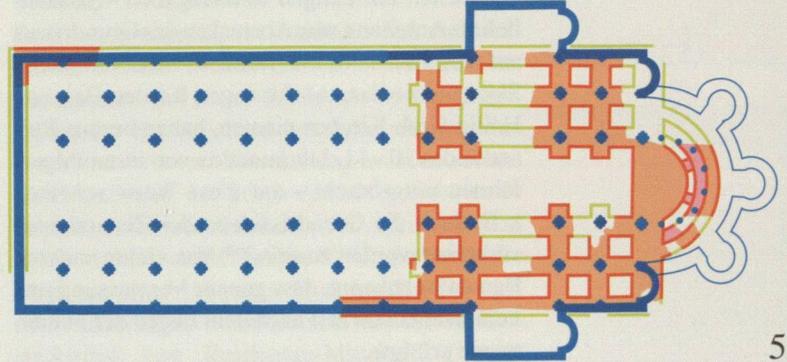
Die Struktur des Langhauses von St-Sernin und den verwandten Bauten, mit gleich hohen Seitenschiffen und ausgedehnten Emporen, ohne direkte Belichtung des Mittelschiffs, ist sonst nur aus der Lombardei, dem Süden Frankreichs und aus Spanien bekannt. Das Fehlen der zum Bautyp gehörenden Radialkapellen am Umgang müsste mit einer abschnittswisen und nicht vollendeten Fundamentierung erklärt werden – obwohl das Fundament schon eine Umbauphase erkennen lässt.

Wiederum nicht einzuordnen ist die einspringende Apsis; auch der Umgang hat bei der westfranzösisch-spanischen Bautengruppe die Breite der Seitenschiffe und verläuft exakt in deren Flucht.

zu c) Das Querschiff wird nicht von Seitenschiffen begleitet, sondern im Osten unmittelbar von Apsiden bzw. apsidial geschlossenen Kapellen (Abb. 136.3). Mit diesem Unterschied würde die Ableitung der Schaffhauser Planung von Cluny und den verwandten burgundischen Bauten im Grundriss und in der Wölbung genau der aquitanischen Gruppe entsprechen (Abb. 134). Kein wesentliches Gegenargument sind die erheblich grösseren Dimensionen von Cluny und die beiden Querschiffe: sie sind Ausdruck der Bedeutung dieser Abtei und haben auch im Burgund selbst sonst keine genaue Nachbildung gefunden. Eine an Cluny orientierte Planung, mit in der



4



5

Höhe gestaffelten Seitenschiffen, würde (nicht allzu entfernt von den ostburgundisch-schweizerischen Cluniazenserprioraten)¹⁰⁰⁴ in Schaffhausen weniger überraschen als Emporen.

Die einspringende Apsis und der gegenüber dem Seitenschiff versetzte Umgang findet auch bei der burgundischen Bautengruppe (und in allen Nachbarregionen) keinerlei Parallele.

zu d) Ausgangspunkt einer Deutung als lokaler, eklektischer Entwurf (Abb. 136.4) ist die bislang unerklärt gebliebene, einspringende Apsis. Der Ostbau der Schaffhauser Abteikirche ist nicht von französischen oder rheinischen Bauleuten konzipiert: Gerade die Gestaltung des Umgangs, der mit seinen Säulen den Hochaltar auszeichnet, ist ein zentrales Element des Kirchenentwurfs. In Querarm oder Langhaus sind schräg gezogene Mauern häufig toleriert worden, im Apsisgrundriss aber nicht.

Zwei Traditionen stossen in Schaffhausen aufeinander: Aus dem Westen übernommen wird die Idee der Gesamtwölbung mit Tonnen- und Gratgewölben sowie eines Umgangs um die Apsis. Ausgangspunkt der Planung ist aber eine traditionelle Grundrissstruktur der deutschen früh- und hochromanischen Architektur: die Hauptapsis wird gegenüber dem Sanktuarium um Mauerdicke eingezogen, die bis zur Hauptapsis reichenden Seitenschiffe des Sanktuariums nehmen Altäre auf (die vielleicht in kleinen Apsiden stehen), weitere Altarstellen finden sich in den Querarmen. Diese Grundform ist im späten 11. und 12. Jahrhundert gerade an Benediktiner-

kirchen weit verbreitet,¹⁰⁰⁵ und auch der nachfolgende, zur Vollendung gelangte Neubau in Schaffhausen greift sie auf.¹⁰⁰⁶

Diese Beobachtung mag von weitreichender Bedeutung sein. Man hat den Eindruck, dass dem Bauherrn kein Baumeister zur Hand ging, der an französischen Bauten geschult war, sondern dass der Wunsch nach einem Bau «im Stil von Cluny» lediglich von einer skizzenhaft notierten Grundrissidee begleitet wurde. Vielleicht muss man sie sich vorstellen in der Art der bekannten Skizze von Villard de Honnecourt (um 1235),¹⁰⁰⁷ die sich – versehen mit einigen Massangaben – tatsächlich als Anleitung zum Abstecken des Grundrisses auf der Baustelle verwenden liess. Ähnliche Skizzen, die dann als Vorlagen für den Bau von Heilig-Grab-Kirchen dienten, haben bereits Reisende des 10.–11. Jahrhunderts von ihren Pilgerfahrten mitgebracht – auf diese Weise scheinen z. B. auch die Grundrissideen der Zisterzienser verbreitet worden zu sein.¹⁰⁰⁸ Von vielen anderen Bauten ist bekannt, dass genaue Vermessung und Feinnivellement erst nach dem Legen der Fundamente erfolgte.

Abgesteckt wurde also keine «original burgundische» Kirche, sondern ein Fundamentraster: eine Apsis – wie gewohnt, leicht eingezogen – mit Umgangsmauer, für das Sanktuarium mit je zwei Seitenschiffen, ein Querschiff und der notwendige Langhausansatz – ausserdem die Umfassungsmauer des Langhauses. Dass zu einem fünfschiffigen Langhaus kein fünfschiffiges Sanktuarium gehört, war offenbar nicht klar, vielleicht suchte man bewusst Platz für die im deutschen Raum üblich werdenden Nebenaltäre «zu Seiten» des Hochaltars, die ja einer cluniazensisch reformierten Liturgie dienten.

Vor diesem Hintergrund erscheint allerdings die Planung eines dreischiffigen Querhauses (nach dem Vorbild von Toulouse) weniger wahrscheinlich als ein «einfaches», monastisches Querschiff, wie es zum deutschen «Staffelchor» gehörte und sich auch in Cluny fand. Da die «innere» Querarm-Apsis jeweils schon nach Osten vorgeschoben ist, sollten die Querarme vermutlich nur je eine weitere Apsis aufnehmen, zumindest aber eine Altarstelle vor ihrer Ostwand.

Vom Grundriss zum Bauwerk: eine Sackgasse

Über die «dreidimensionale» Gestalt des Bauwerks bestanden vermutlich nur unscharfe Vorstellungen – ebenso über den Umfang der notwendigen Logistik. Ausgeführt wurde vom geplanten Bauwerk ja lediglich ein Teil des Fundaments, und bereits das Fundament musste im sensiblen Bereich der Apsis korrigiert und nach-

gebessert werden. Weiteres Nachdenken dürfte nämlich rasch gezeigt haben, dass sich auf dem ersten Apsis-Grundriss kein vernünftiges Bauwerk errichten liess: am Apsisansatz hätte ein kompliziert aufgebaute, nach Osten ganz unzureichend abgestrebte Pfeiler zwischen Langhaus und Umgang vermitteln müssen – der sich deshalb auch einer begründbaren Rekonstruktion entzieht.

Die hypothetische Rekonstruktion der zweiten Planung als «burgundischer» Ostbau mit weit geöffneter Apsis und acht Säulen (Abb. 136.5) mag also etwas Richtiges treffen: Nur in dieser Gestalt war die ursprüngliche Planidee architektonisch realisierbar. Die Säulen hätten in der Tat über den neuen Fundamenten Platz gefunden; am Ostabschluss der Seitenschiffe entstehen nun aber neue Probleme.

Letztlich bleibt unerklärt, warum an der Apsis die Mittelschiffbreite nicht aufgegriffen wurde – auch nicht mit der nachträglichen Fundamentverstärkung. Diese umschliesst nicht (wie es nahe liegend erscheinen würde) die innere Rundung, sondern ist dem äusseren Rund angefügt. Eine dickwandige Apsis mit innerem Nischenkranz hätte zweifellos Platz gefunden, wie z. B. am Speyerer Dom (Bau II).¹⁰⁰⁹ Vergleichbar wäre in der Tat, dass auch dort der Triumphbogen stark einspringt, da der Altarraum innen um Mauerstärke breiter ist als das Mittelschiff, das erst im dritten Bauabschnitt (von Bau I) abgesteckt worden war. Wirklich vergleichbar ist die Schaffhauser Umplanung also nicht: Falls man tatsächlich auf Umgangsstützen in der Apsis verzichten wollte, hätte man den Innendurchmesser genau dem Mittelschiff angleichen können – die ausgeführten Fundamente zeigen, dass Bauherr und Bauleute andere Pläne verfolgten.

Die archäologischen Befunde zeigen es deutlich: In Schaffhausen war am Ende des 11. Jahrhunderts die Zeit nicht reif, ein solches Bauwerk über den Planungs- und Fundamentierungsstand hinaus zu bringen. Dass überdimensionierte Projekte, mit denen sich die Bauherren rasch übernahmen und für die sie offenbar keine technisch wirklich kompetenten Baumeister finden konnten, nicht vereinzelt sind, zeigen nicht nur schriftliche Quellen, sondern auch archäologische Befunde, wie die während des Baus eingestürzte, erste Cluniazenser-Prioratskirche auf der Petersinsel im Bielersee.¹⁰¹⁰ Mehr vielleicht noch als ausgeführte Kirchenbauten, die den Gesetzen der Statik ebenso unterworfen sind wie den Zwängen des Baumaterials und der Finanzierung, mögen solche seltenen, unvollendeten Bauten Einblick geben in «Wunschvorstellungen» mittelalterlicher Bauherren und Baumeister – zu einer Zeit, als Architekturentwürfe noch im Kopf und auf dem Bauplatz entstanden.

Rechteckig statt rund: Umbau des Sanktuariums

An der Kirche von Allerheiligen IV wurde innerhalb weniger Jahre, um die Wende zum 12. Jahrhundert, die Hauptapsis durch einen neuen, etwas nach Osten ausgreifenden Altarraum mit gerader Ostwand ersetzt (Beil. 4). Diese Beobachtung scheint nach einer Deutung zu verlangen. Es gehört nämlich zu den Kernthesen moderner Architekturgeschichte, dass diese beiden typischen Grundrissformen für den Altarraum¹⁰¹¹ mittelalterlicher Kirchen nicht von liturgischen Voraussetzungen zu erklären und funktional gleichwertig sind.¹⁰¹² Die Wahl von «halbrunder Apsis» oder «gerader Ostwand» gilt als vornehmlich künstlerische Entscheidung, die allenfalls von regionalen Traditionen geprägt oder von Tendenzen des architektonischen «Zeitstils» gefördert ist.

In der mittelalterlichen Baukunst mancher Regionen scheint jedoch der Gegensatz zwischen «platter», gerader Ostfassade und plastisch ausschweifender Apsis bewusst gewählt worden zu sein – so z. B. in Südwestdeutschland. Als «bedeutungslos», «rein künstlerisch», lässt sich der vom Bauvolumen geringfügige, aber im Gesamteindruck wichtig mitsprechende Umbau in Schaffhausen nicht abtun – zumal nicht im Kontext einer Kirchenbaustelle, die über Jahrzehnte hinweg immer wieder mit Umplanungen und Neubauten auf veränderte Situationen und Ansprüche reagiert hat. An der Kirche eines «Reformklosters» könnte dieser Umgestaltung programmatische Funktion zukommen. Allerdings gelten Apsis und gerader Schluss schon lange nicht mehr als Unterscheidungsmerkmale von sog. «Hirsauer» Bauten.¹⁰¹³

Im folgenden sollen deshalb verschiedene Ansätze angerissen werden. Zu skizzieren sind 1. die Frage nach der liturgischen Nutzung und Einrichtung von Apsis und rechteckigem Altarraum, 2. die regionale Tradition dieser Bauformen, sowie 3. vergleichbare Baugeschichten, in denen Apsiden durch gerade Ostwände ersetzt werden (oder umgekehrt). Erst vor diesem Hintergrund lassen sich die Entwicklungen in Schaffhausen neu beleuchten.

Sanktuarium: Apsis und Altarraum

Die Apsis: Ort des Klerus

Der Innenraum der Apsis ist in spätantiken Kirchen nicht Ort des Altars. Die Apsis rahmt den Altar lediglich, sie selbst dient dem repräsentativen Aufenthalt des Bischofs und der Kleriker – in dieser Auszeichnung des Thronsitzes dem Pro-

fanbau folgend. In den frühen Kirchen nimmt ein steinerner Bischofsstuhl («Kathedra») den Scheitel der Apsis ein,¹⁰¹⁴ eine Disposition, die an italienischen Bischofskirchen bis ins 13. Jahrhundert hinein üblich geblieben und vielerorts bis heute bewahrt ist.¹⁰¹⁵ Das Apsisrund kann zu Seiten dieses Thrones von einer freistehenden oder vor die Wand gemauerten Sitzbank eingenommen werden («Synthronos»)¹⁰¹⁶ Im alpinen und nordalpinen Raum ist diese Disposition allerdings nur an Bischofskirchen des 5.–6. Jahrhunderts fassbar (Genf, Hemmaberg, Säben, Teurnia).¹⁰¹⁷

Es ist noch nicht klar erkennbar, wann und warum die Kleriker in unserem Raum von ihrem angestammten Ort hinter dem Altar an die Längswände des Sanktuariums umzogen, also vor den Hochaltar.¹⁰¹⁸ Diese Entwicklung ist im deutschen Reich zunächst nur durch den «Negativbefund» zu fassen, dass Sitzbänke in der Apsis seit dem späten 6. Jahrhundert fehlen.¹⁰¹⁹ Ungeklärt ist die Funktion einer schmalen Bank an der Ostwand des rechteckigen Sanktuariums der ersten Klosterkirche von Reichenau-Mittelzell (zweite Hälfte 8. Jahrhundert).¹⁰²⁰ Erst viel später, nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, erscheinen in den Längsmauern des Sanktuariums funktionsverwandelte Sitznischen für das Zelebrantengestühl («sedilia»; z. B. in Eberbach und Lehnin); seit dem späten 13. Jahrhundert sind dann auch gemauerte «Dreisitze» nachzuweisen (Kappel).¹⁰²¹ Vom Chorgestühl unabhängige Bischofsstühle des späteren Mittelalters sind im deutschen Raum nicht bekannt.

Steinerne Bischofsstühle sind hier nur in den Domkirchen von Augsburg (westliche Hauptapsis, erste Hälfte 12. Jahrhundert) und Metz (9. Jahrhundert) erhalten.¹⁰²² Da am Altar der Augsburger Westapsis (wie üblich) mit Blick nach Osten zelebriert wurde, steht der Bischofsthron dort vor dem Altar; nur die Westausrichtung der Kirche hat diese architektonische Disposition im 12. Jahrhundert noch möglich gemacht. In Metz ist der ursprüngliche Ort des Throns unbekannt.

Der Standort des Hochaltars

Der Hochaltar einer Kirche (altare maius) steht in grossen Kirchenbauten des frühen und hohen Mittelalters zumeist nicht im Zentrum der Apsis.¹⁰²³ In spätantiken und frühmittelalterlichen Grosskirchen findet er sich unter dem Eingangsbogen der Apsis oder sogar im Querschiff davor. Diese Disposition bleibt bis zum 8.–9. Jahrhundert aktuell. Sofern die Kirche ein Heiligengrab barg, lag dieses unter dem Hochaltar oder östlich von ihm im Boden.

Die Einführung eines «Altarraums»¹⁰²⁴ zwischen Querschiff und Apsis gehört zu den Errungen-

schaften der karolingischen Architektur.¹⁰²⁵ Dieser Raumteil ist erstmals auf dem St. Galler Klosterplan klar zu fassen (um 830; Abb. 3); die Vierung wird hier vollständig vom Gestühl der Mönche eingenommen. In der monumentalen Baukunst sind Belege für einen Altarraum bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts selten (Kornelimünster, vielleicht Vreden).¹⁰²⁶ Er wird in der früh- und hochromanischen Architektur zu einem festen Bestandteil des Bauprogramms. An querschifflosen Kirchen findet man in der Regel das Ostjoch des Mittelschiffs als Altarraum ausgegrenzt. Unmittelbar an die Vierung anschliessende Apsiden blieben aber noch lange üblich, im deutschen Raum allerdings viel seltener als z. B. in Italien. Zu nennen sind die Strassburger Kathedrale des frühen 11. Jahrhunderts sowie deren Nachfolge in Reichenau-Mittelzell (Westapsis, 1048 geweiht) und Bergholzzell (nach 1006),¹⁰²⁷ die Stiftskirchen St. Stephan in Würzburg (1032 geweiht) und Beromünster (nach 1036),¹⁰²⁸ im Erzbistum Mainz die Propsteikirchen Johannisberg (nach 1090) und St. Justinus in Höchst (nach 1090), die darin der karolingischen Kirche ihres Mutterklosters St. Alban in Mainz folgen, sowie die Stiftskirche Petersberg (bei Gau-Odernheim, 12. Jahrh.).¹⁰²⁹ Auch die Domkirchen von Lüttich (1015 geweiht) und Augsburg (1065 geweiht) tradieren diesen frühen Bautyp. Der Hochaltar stand hier entweder im Querschiff oder aber in der Apsis selbst.

Primärer Zweck des Altarraums scheint gewesen zu sein, die Aktionsfläche für den Klerus am Hochaltar zu vergrössern, die im Westen vom Chorgestühl eingeengt wurde, und zugleich eine repräsentative Gestaltung des Heiligengrabs zu ermöglichen.¹⁰³⁰ die Apsis wurde deshalb vom Querschiff abgerückt. Von Seiten der Liturgiegeschichte gilt, seltsamerweise, der Altarraum zwischen Querschiff und Apsis als «rein architektonisches» Element, eingefügt lediglich, um im Grundriss die Kreuzgestalt des Kirchenbaus zu erreichen.¹⁰³¹

Bemerkenswert ist, dass man in Allerheiligen I/II schon einmal die architektonische Konzeption so geändert hatte, dass die anfangs unmittelbar ans Querschiff grenzende Apsis durch einen Neubau mit zwischengeschobenem Altarraum ersetzt wurde (Beil. 1 und 2).

Für die Aufstellung des Hochaltars hatte es also bis zum Ende des Mittelalters wenig Bedeutung, ob der Altarraum mehrschiffig war, ob er mit einer Apsis endete oder mit einer geraden Ostwand. In der Regel war die Apsis nur architektonische Rahmung, selten aber Standort des Hochaltars. Diesem halbrund umschlossenen Raumteil kommt offenbar keine primäre liturgische Bedeutung zu; er ist, so scheint es, eine architektonischen «Zutat», die fakultativ zum Sanktuarium

hinzugefügt werden kann – andernfalls endet der Altarraum eben mit einer geraden Wand.

In sehr kleinen Kirchenbauten steht der Altar häufig innerhalb der Apsis selbst. Dabei hat man ihn im frühen und hohen Mittelalter auch unter beengten Platzverhältnissen bewusst nicht unmittelbar gegen eine Wand gemauert – weder in Kirchen mit Apsis, noch in solchen mit rechteckigem Sanktuarium. Allerdings blieb zwischen Altar und Wand oft nicht ausreichend Platz, um den Altar umschreiten zu können. Die Aufstellung des Hauptaltars unmittelbar an der Wandfläche (wie es für Nebenaltäre allgemein üblich war) scheint vor dem 13. Jahrhundert selten zu sein.

In Schaffhausen steht der überkommene Hochaltar nicht im dreischiffigen Westjoch des Sanktuariums, sondern in seinem Ostteil. Dies kann nicht die ursprüngliche Planung sein: im ersten Bauzustand muss er westlich der Apsis gestanden haben – wo offenbar kein Fundament gefunden wurde. Der Hochaltar könnte also – in ungewöhnlicher Weise – in ein neues Sanktuarium weiter östlich versetzt worden sein. Es bleibt jedoch zu klären, ob dies schon für die Bauzeit des rechteckigen Ostjochs gilt oder doch erst ein Eingriff der Reformationszeit ist. Für die Interpretation des Umbaus ist diese Frage von grosser Bedeutung.

Der ursprüngliche Altarraum war «dreischiffig» und entspricht damit zahllosen benediktinischen Kirchen des 11.–12. Jahrhunderts.¹⁰³² Man erklärt diese Disposition – wohl zu recht – mit einer an Cluny angelehnten Liturgie, bei der mehrere Nebenaltäre ins Hochamt einbezogen sind.¹⁰³³ Der mittlere Raum mit dem Hochaltar öffnet sich deshalb durch zwei oder drei Arkaden, zumindest aber mit Durchgängen, zu den Seitenschiffen, in denen weitere Altäre stehen.

In Schaffhausen waren diese Pfeilerarkaden von Anfang an bis auf einen schmalen Durchgang mit Schranken geschlossen. Dies könnte zur Vermutung Anlass geben, dass sich das Chorgestühl von der Vierung bis in dieses Joch hinein erstreckt hat. Für den ersten Bauzustand mit Apsis ist dies, wie dargelegt, auszuschliessen: die Stufen zum Sanktuarium müssen im Bereich der östlichen Vierungspfeiler gelegen haben. An den meisten anderen Benediktinerkirchen dieses Typs ist die genaue Anordnung der Schranken unbekannt. Mit durchlaufenden Schrankenmauern zusammengeslossen sind z. B. auch Chor und Altarraum in Bursfelde (nach 1130).¹⁰³⁴ In diesem Bereich ist also die Feinstratigraphie von Schranken und Böden von entscheidender Bedeutung für die Interpretation des Umbaus.

Die Nebenaltdäre im Sanktuarium

Zu jedem bedeutenderen Kirchenbau gehören seit frühkarolingischer Zeit mehrere Altarstellungen.¹⁰³⁵ Häufig werden sie in abgetrennten Räumen aufgestellt, die den Ostbau umfassen («Aussenkrypta»; «Chorumgang mit Kapellenkranz»), das Ostende des Langhauses betonen («Querschiff», «Zellenquerbau»: Murrhardt; St.-Galler Plan) oder den Westabschluss der Kirche bilden («Westwerk»)¹⁰³⁶ In kleinen Saalkirchen des 8.–9. Jahrhunderts können Nebenaltdäre auch vor den Zungenmauern des Triumphbogens aufgestellt sein, also unmittelbar zu Seiten des Eingangs zum Sanktuarium (Reichenau-Mittelzell I).¹⁰³⁷ Diese Nebenaltdäre stehen normalerweise unmittelbar an einer Wand. Ein wichtiger Standort für einen Nebenaltdär ist schliesslich die Ostseite des Altarraums selbst. Er steht also hinter dem Hochaltar, und zwar in einer Position, die heute häufig von den an die Ostwand gerückten, barocken Altären überlagert ist. Auf dem St. Galler Plan ist hinter Hochaltar (altare s. Mariae et s. Galli) und Heiligengrab, ein solcher (freistehender) Nebenaltdär innerhalb der Ostapsis eingetragen (altare s. Pauli; Abb. 3), dem formal und im Patrozinium ein Altär innerhalb der Westapsis entspricht (altare s. Petri). In der Klosterkirche Reichenau-Mittelzell standen 816 sogar zwei Altäre im Osten des Hochaltars, für die in der Sanktuariums-Ostmauer zwei Apsiden nebeneinander angeordnet waren – vermutlich wiederum den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht.¹⁰³⁸ Der Altär «hinter dem Hochaltar» ist in der Folgezeit z. B. in Weihenachrichten vielfach zu fassen. Ob er eine festgelegte Funktion hatte, z. B. für die Frühmesse, bedarf noch der Untersuchung. Eine neue Qualität erreichte die Ausgestaltung des Sanktuariums im 10.–11. Jahrhundert. Nun werden zunehmend die zuvor in Anbauten aufgestellten Altäre in den Kirchenraum hineingegenommen und zu Seiten bzw. hinter dem Hochaltar angeordnet. Im zweiten, 981 geweihten Kirchenbau von Cluny¹⁰³⁹ stehen hinter dem Hochaltar, im Scheitel der Apsis, drei Altäre nebeneinander, in rechteckigen, vielleicht nachträglich eingebauten Nischen (Abb. 137): geweiht waren sie dem hl. Paulus, Maria und Johannes Evangelist sowie Jakobus. Nach dem von Bernhard aufgezeichneten Ordo wurde an diesen Altären die Frühmesse gelesen.¹⁰⁴⁰ Diese Disposition wird durch die liturgischen Texte auch in Südwestdeutschland bekannt.

In der zweiten Klosterkirche von Hirsau (1080–91) standen in gleicher Weise drei Altäre in rechteckigen Nischen der geraden Sanktuariums-Ostwand; sie waren den hl. Emmeram und Benedikt sowie den römischen Päpsten geweiht (Abb. 138).¹⁰⁴¹ In Alpirsbach (nach 1095 begon-

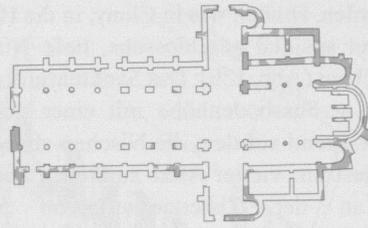


Abb. 137: Cluny, Bau II (Abb. 4), hypothetische Grundrissrekonstruktion nach Ch. Sapin (Entwurf M. Untermann). M. 1:1000.

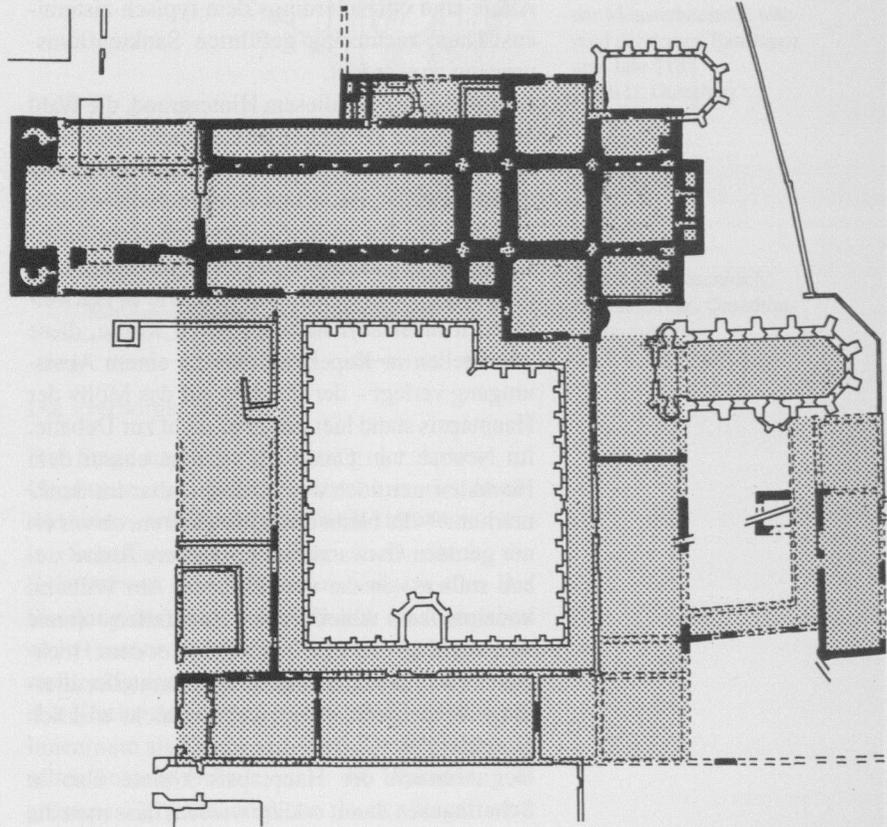


Abb. 138: Hirsau, St. Peter und Paul. Grundrissrekonstruktion (nach O. Teschauer). M. 1:1000.

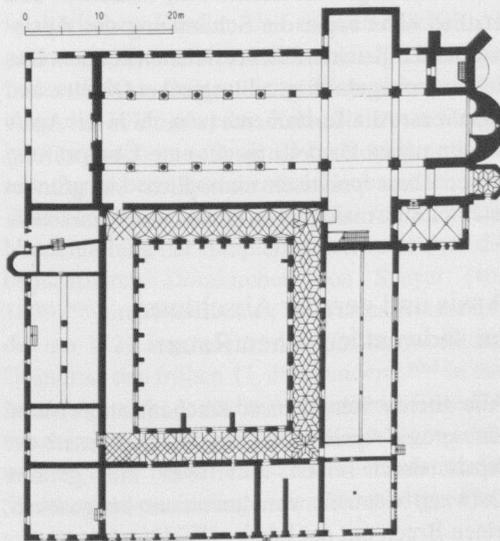


Abb. 139: Alpirsbach, Hl. Dreifaltigkeit, Hl. Kreuz und St. Benedikt. Grundriss (nach Dehio Baden-Württemberg). M. 1:1000.

nen) wurden, ähnlich wie in Cluny, in die Hauptapsis drei apsidial geschlossene, tiefe Nischen hineingebaut (Abb. 139): Das Sanktuarium endet dadurch in Fussbodenhöhe mit einer geraden Wand, während auf dem die Nischen abdeckenden Podest ein vierter Altar zu stehen kam.¹⁰⁴² Noch an der Zisterzienserkirche Stams (1273–84) dürfte die Anordnung von drei kleinen Apsiden in der Sanktuariums-Ostwand formal auf solche Dispositionen zurückgehen;¹⁰⁴³ die Altäre sind dort allerdings dem typisch zisterziensischen, rechteckig geführten Sanktuariums-umgang zugeordnet.

In Hirsau wird, vor diesem Hintergrund, die Wahl einer geraden Ostmauer verständlich: sowohl in Cluny wie später in Alpirsbach führte der Ersatz des üblichen Altars «hinter dem Hochaltar» durch drei Altarstellen zu architektonisch recht unbefriedigenden Lösungen. An französischen Benediktinerkirchen hat man deshalb, wie es zeitweise auch in Schaffhausen erwogen wurde, diese Altarstellen in Kapellenräume an einem Apsis-umgang verlegt – der Verzicht auf das Motiv der Hauptapsis stand hier offenbar nicht zur Debatte. Im Neubau von Cluny (III) gab es ausser dem Hochaltar nur noch den Frühmessaltar im Sanktuarium.¹⁰⁴⁴ Es bleibt deshalb zu klären, ob vor einer geraden Ostwand immer mehrere Altäre stehen sollten – in der vom Hirsauer Abt Wilhelm konzipierten Abteikirche Zwiefalten (erste Weihnen 1103 und 1109) gab es hinter dem Hochaltar ebenfalls nur eine einzelne Altarstelle, allerdings ist die gerade Ostwand hier nicht wirklich gesichert.¹⁰⁴⁵

Der Abbruch der Hauptapsis könnte also in Schaffhausen damit erklärt werden, dass man die für eine buchstabentreue, «cluniazensische» Liturgie erforderlichen Altäre «hinter dem Hochaltar» aufstellen wollte, ohne eine architektonisch unbefriedigende Lösung wie in Alpirsbach zu schaffen. Das östliche Sanktuariumsjoch hätte dafür allerdings viel kürzer sein können – und letztlich hätte sogar die Schliessung des Apsisbogens den gleichen Effekt erreichen können. Das Fehlen aussagekräftiger, liturgischer Quellen und ergrabener Altarfundamente (sowohl in der Apsis wie im neuen Bauteil) macht eine Überprüfung dieser These praktisch unmöglich: sie gründet letztlich auf Analogien zu Hirsau und Alpirsbach.

Apsis und gerader Abschluss im südwestdeutschen Raum

Alle älteren Schaffhauser Kirchenbauten hatten eine grosse Apsis am Altarraum. Der Ersatz der Apsis durch einen Altarraum mit gerader Ostwand bedeutete, vom Innenraum her gesehen, einen Bruch mit der lokalen Tradition.

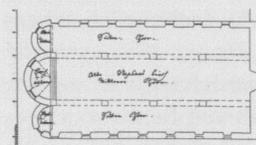
Die frühmittelalterliche Tradition

Im südwestdeutsch-nordschweizerischen Kleinkirchenbau an Adelssitzen, in Dörfern und auf Friedhöfen, hatte sich, nach frühen Apsidensälen,¹⁰⁴⁶ im 7.–8. Jahrhundert zunächst die einfache Form der Saalkirche mit gerader Ostwand oder gerade abschliessendem Altarraum durchgesetzt.¹⁰⁴⁷ Im späteren 8. Jahrhundert und in der Folgezeit sind in dieser Region jedoch Kirchen mit Apsiden wieder deutlich häufiger; die Kirchenlandschaft wird nun von einem Nebeneinander von Bauten mit und ohne Apsis geprägt. Für den Verzicht auf die Apsis kann man bei den kleinen Kirchen auf Holzbau-Traditionen verweisen: Aus Balken lassen sich Apsiden nur mit erheblich grösserem Aufwand bauen;¹⁰⁴⁸ normalerweise verband man deshalb die Eckpfosten mit geraden Wänden.

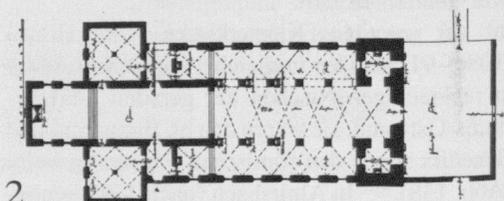
Für grosse Kloster-, Stifts- und Domkirchen gilt dieses Argument nicht. Dennoch gibt es im fränkischen Reich des 9.–10. Jahrhunderts eine ganze Anzahl solcher Grossbauten, die zeitweise auf eine Hauptapsis spätantiker Prägung verzichten und den Hauptaltar in einen «kastenförmigen» Altarraum stellen.¹⁰⁴⁹ Corvey (822–844), vermutlich Lorsch (wohl 1. Hälfte 9. Jahrhundert), Reichenau-Mittelzell (816 geweiht, mit zwei kleinen Apsiden), Schuttern (wohl 9. Jahrh.). Vielleicht wurde im Detail der geraden Ostwand jeweils die Baugestalt der ersten, klösterlichen Kleinkirche tradiert.

Kloster-, Stifts- und Domkirchen im 11. Jahrhundert

Das 11. Jahrhundert wird dann im südwestdeutsch-nordschweizerischen Raum von einer Vielzahl von Ostbau-Typen bestimmt. Beide Schaffhauser Lösungen, Querschiff, dreischiffiges Sanktuarium mit Hauptapsis und Nebenapsiden an den Querarmen (I) sowie das rechteckige, zweiräumige Sanktuarium (II) finden hier Parallelen.



1



2

Abb. 140: St. Blasien,
1 Altes Münster, 2 Neues
Münster. Grundriss-
skizzen von Ignaz Gump
(1736/56).

Die einzelne, grosse Hauptapsis zwischen geraden Mauern kann damals zu verschiedenen Raumdispositionen gehören: Sie kann unmittelbar an das Querschiff anschliessen (Eschau), an ein querschiffloses Langhaus (Frauenklosterkirche Säckingen, frühes 11. Jahrhundert) oder an einen Altarraum (Benediktinerkirche Einsiedeln, 1031–38).¹⁰⁵⁰ Häufiger ist freilich an querschifflosen Bauten der dreiapsidale Abschluss: er prägt nicht nur zahlreiche Stiftskirchen der Region, sondern auch die nahen Benediktinerabteikirchen St. Blasien (1036 geweiht, Abb. 140.1) und Rheinau (1114 geweiht).¹⁰⁵¹

Im Verzicht auf Nebenapsiden an den Seitenschiffen des Sanktuariums und in der Ummantelung der Querarmapsiden unterscheidet sich das Allerheiligenkloster vom hochmittelalterlichen «Normaltyp» der Benediktinerkirche (Alpirsbach, nach 1095 begonnen, Abb. 139; Gengenbach, Mitte 12. Jahrhundert; Schwarzach um 1200).

Gerade abschliessende Sanktuarien, dem zweiten Bauzustand entsprechend, werden in dieser Region seit dem späteren 11. Jahrhundert bemerkenswert häufig. Im Bistum Konstanz, zu welchem Schaffhausen gehört, ist der Verzicht auf Apsiden von der Bischofskirche selbst vorgeprägt, die 1054–89 mit drei parallelen, jeweils gerade abschliessenden Altarräumen neuerrichtet wurde und dabei (wie die Krypta zeigt) eine frühmittelalterliche Disposition übernahm.¹⁰⁵² Ihr folgen die Klosterkirchen Petershausen bei Konstanz (983 begonnen) und Muri (1064 geweiht).¹⁰⁵³ Ein Sanktuarium ohne Apsis zeichnete auch die 1030–42 erbaute Kirche des Benediktinerklosters Limburg/Hardt aus, eine Gründung Kaiser Konrads II., die in der 1049 geweihten Damenstiftskirche Andlau eine Nachfolge findet.¹⁰⁵⁴ Erneut vorbildhaft wird dann die zweite, 1088–91 erbaute Klosterkirche von Hirsau, St. Peter und Paul (Abb. 138): hier haben der Altarraum und seine Seitenschiffe gerade Ostmauern, um drei bzw. zwei Altarstellen aufnehmen zu können, die beiden Querarm-Altäre stehen auf traditionelle Weise in Apsiden.¹⁰⁵⁵ Ein dreischiffiges Sanktuarium ähnlicher Art haben auch Benediktinerabteien Schuttern, St. Blasien (II), Mehrerau, Murbach, Weingarten und Petershausen (II).¹⁰⁵⁶ Insgesamt kann aber nach 1100 an Hoch- und Oberrhein die gerade Ostwand des Hauptaltarraums als regionaltypische, «allgemeine Baugewohnheit» gelten – freilich neben anderen. Zu den genannten Klöstern treten Propsteien (Seebach; Wiesenbach, Abb. 142),¹⁰⁵⁷ Chorherren- und Chorfrauenstifte (Lobfeld; Solothurn, St. Ursen; Zürich, Grossmünster [Abb. 141], St. Nikolaus),¹⁰⁵⁸ der Dom von Chur sowie zahlreiche weitere Bauten im engeren Umkreis vieler genannter Kirchen.

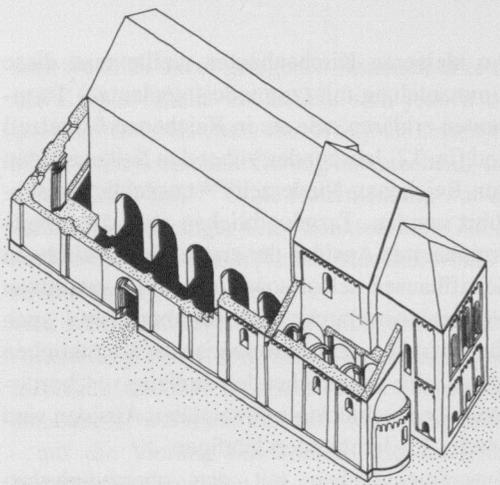


Abb. 141: Zürich, Grossmünster St. Felix und Regula. Schaubild der Münsterbaustelle während der dritten Bauetappe ums Jahr 1135 (nach D. Gutschler).

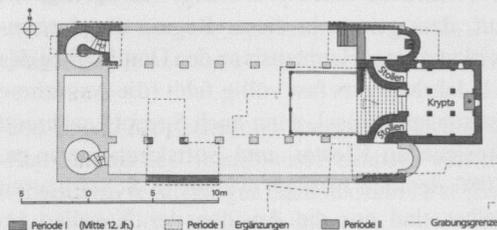


Abb. 142: Wiesenbach, Propsteikirche. Grundrissrekonstruktion (nach K. Laier-Beifuss).

Die «verborgene» Apsis

Der Frage nach der Bedeutung der Apsis – im Gegensatz zum geraden Abschluss des Sanktuariums – wird nicht nur durch Umbauten (wie in Schaffhausen), sondern auch durch die Existenz von «Zwitterformen» aufgeworfen. Die Rundung der Apsis wird nämlich im Aussenbau nicht immer vorgezeigt, sondern gelegentlich rechteckig ummantelt. Aussen erscheint eine solche Kirche dann mit geradem Ostabschluss, im Innenraum als Kirche mit Apsis. Dafür gibt es nur selten äussere Gründe, z. B. die Einbindung in grössere Gebäudekomplexe. In der Regel wird mit der Ummantelung eine bewusste und architektonisch aufwendige Planung fassbar, mit welcher offenbar die Aussenwirkung der Apsis vermieden werden sollte.

Erstaunlich häufig findet sich diese Kombination von Apsis und gerader Aussenwand an frühmittelalterlichen Kirchen des schweizerischen Alpenraums, aber auch am Oberrhein.¹⁰⁵⁹ Einer der bedeutendsten Bauten dieser Disposition scheint dann die 1015 geweihte Kathedrale von Strassburg gewesen zu sein, deren rechteckig ummantelte Apsis beim bestehenden Neubau nach dem Brand von 1176 wieder aufgeführt wurde.¹⁰⁶⁰ Die Ummantelung der Hauptapsis zeichnete auch die benachbarten Domkirchen von Speyer (vor 1039)¹⁰⁶¹ und Worms aus; in Worms wiederholt der um 1120 begonnene, neue Ostbau wohl den Grundriss des frühen 11. Jahrhunderts.¹⁰⁶² In der Nachfolge steht dann die Westapsis der Benediktinerkirche Reichenau-Mittelzell (1048 geweiht), und noch im frühen 13. Jahrhundert nimmt die Stadtkirche von Esslingen den Strassburger Plan vereinfacht auf.¹⁰⁶³

An kleineren Kirchenbauten wollte man diese Ummantelung mit (zumindest geplanten) Turmbauten erklären, wie sie in Reichenau-Mittelzell und (im 12. Jahrhundert) über den Seitenapsiden von Reichenau-Niederzell¹⁰⁶⁴ tatsächlich ausgeführt wurden. Turmlos blieben aber die gerade ummauerten Apsiden der ersten Klosterkirche in Schaffhausen selbst sowie der 1113 geweihten Nonnenklosterkirche Kleinkomburg, und auch für die frühen nordschweizerischen Kleinkirchen fehlen alle entsprechenden Indizien. «Chortürme» über rechteckig ummantelten Apsiden sind erst im 12. Jahrhundert häufiger.

Zusammengesehen mit den oberrheinischen Grosskirchen ohne Apsis drängt sich der Schluss auf, dass gerade in dieser Region die Aussenwirkung einer Hauptapsis an den Domkirchen des 11. Jahrhunderts fast völlig fehlt (die Ausnahme ist zunächst Basel, dann auch Speyer), während Apsiden an Kloster- und Stiftskirchen vor ca. 1080 deutlich häufiger waren. In Schaffhausen selbst sind nur die Apsiden der Kapellen im Klosterbezirk als Rundungen sichtbar gewesen, ausserdem die zweite Hauptapsis der ersten Klosterkirche. Aussen gerade Ostabschlüsse waren hier also eine feste Gewohnheit – die durch den Abbruch der Apsis der neuen Kirche wiederhergestellt wurde.

Zur Frage der «Reformarchitektur»

Der Gegensatz des vollständig gewölbten, reich dekorierten Speyerer Doms zur kastenförmigen, schmucklosen Hirsauer Peter- und Paulskirche war 1940 für Edgar Lehmann eines der Beispiele, um «kaiserliche Repräsentation» einer «monastischen Reformarchitektur» gegenüberzustellen. Diese Interpretation ist auf grosses Interesse gestossen¹⁰⁶⁵ und ist in der Lehre von «Bedeutungen» einzelner Bauelemente (im Sinne einer «Architekturikonographie») eingegangen.¹⁰⁶⁶ Für den andernorts am Oberrhein noch lange üblichen Verzicht auf Gewölbe z. B. hat Hans Erich Kubach später den Begriff «konservative Architektur» zu prägen versucht.¹⁰⁶⁷ Heute versteht man diesen Gegensatz eher im Sinne verschiedener «Stilebenen», vergleichbar mit der Moduswahl der antiken (und mittelalterlichen) Rhetorik.

Gilt jedoch diese Einschätzung auch für die Bauform «Apsis» – und nicht nur für ihre Dekoration?¹⁰⁶⁸ Die ältere Forschung hat dies so gesehen und z. B. auch den Verzicht auf Apsiden in der wenig jüngeren Baukunst der Zisterzienser als «asketische Reduktion» gedeutet. Der Abbruch der Apsis in Schaffhausen wäre dann als Eingeständnis von Kloster und Bauherr zu werten, zuvor irrtümlich eine Bauform gewählt zu haben, die der Strenge der Lebensform unangemessen ist und sie nicht wirksam zum Ausdruck bringt.

Diese Deutung dürfte jedoch zu weit gehen. Die Apsis hatte ihre Konnotation als «Ort des Thrones» schon längst eingebüsst: Sie fehlt einerseits an allen bekannten Pfalzbauten der salischen Kaiser und hatte andererseits ihre Aktualität im Kirchenbau keineswegs verloren, als sie nicht mehr Platz des Bischofsthrones war. Längst war ihre Halbbrundgestalt zur Formel geworden, zum Zeichen für «Sakralarchitektur», freilich nicht als unverzichtbares Merkmal. Der zisterziensische Verzicht auf Apsiden als Zeichen der «Richtigkeit/Geradlinigkeit (rectitudo)» ihrer Regelbefolgung beginnt erst nach 1120 und wurde gerade im deutschen Raum bis 1160/1200 nicht wirklich rezipiert.¹⁰⁶⁹ Die traditionelle kunsthistorische Typengliederung gibt mithin keinen Hinweis auf den Grund für den Abbruch der Apsis und den Neubau eines zweiten, rechteckigen Sanktuariums.

Umbauten

Insgesamt ist der Abbruch einer bestehenden Apsis und der Neubau eines rechteckigen Sanktuariums – ohne weitere Umbauten an der Kirche – ein seltener Vorgang.¹⁰⁷⁰ Erst im 13.–14. Jahrhundert wird vielerorts, auch an Klosterkirchen, allein das Sanktuarium durch einen modernen Neubau (meist einen «Polygonchor») ersetzt.¹⁰⁷¹ Im 11./12. Jahrhundert sind nur wenige grosse Bauten zu nennen, die einen mit Schaffhausen wirklich vergleichbaren Eingriff erkennen lassen: In Erfurt wurden an der Benediktinerabteikirche St. Peter in Erfurt die drei Apsiden des Sanktuariums durch wenig nach Osten ausgreifende, gerade Ostmauern ersetzt (1143 geweiht).¹⁰⁷² Im 1120 gegründeten Prämonstratenserstift Ilbenstadt fiel die Hauptapsis des Sanktuariums noch vor endgültiger Fertigstellung der Kirche dem Neubau eines rechteckigen Ostabschlusses zum Opfer (1159 geweiht).¹⁰⁷³ Ob im Benediktinerkloster Stein am Rhein der nachträgliche An- oder Umbau des quadratischen Sanktuariums auf die Existenz einer älteren Apsis verweisen kann, wird wohl unklar bleiben.¹⁰⁷⁴

Häufiger ist der Verzicht auf eine früher vorhandene Apsis beim vollständigen Neubau einer Kirche. Von den genau untersuchten Grossbauten sei hier nur der Paderborner Dom genannt: dort erhielt erstmals der Neubau III (1009–1015) ein im Aussenbau kastenförmiges Sanktuarium; damals, spätestens aber beim Wiederaufbau nach dem Brand von 1058 (Bau IVa), wird auch im Innenraum der ältere apsidiale Ostabschluss aufgegeben.¹⁰⁷⁵ Eine liturgische Erklärung für diesen Wechsel ist nicht in Sicht. Erst im 13. Jahrhundert wird ein solcher Formenwechsel zur verbreiteten Erscheinung. An vielen Orten wurde jedoch die

einmal eingeführte Bauform des Ostabschlusses über Jahrhunderte hinweg tradiert.

Ein bewusster Formenwechsel wird auch an den Klöstern fassbar, die neue, apsidenlose Kirchen neben den alten, mit Apsiden ausgezeichneten Bauten errichtet haben: Hirsau und St. Blasien. In Hirsau war nach der Neugründung des Klosters 1065 anstelle der alten, karolingischen Klosterkirche zunächst St. Aurelius errichtet worden (1071 geweiht; Abb. 46):¹⁰⁷⁶ Eine kleine Säulenbasilika mit doppeltürmigem Westbau, Querschiff, Sanktuarium und drei Apsiden – bekanntlich dem letzten Bauzustand der ersten Schaffhauser Kirche sehr ähnlich. Nach dem Amtsantritt des «Reformabts» Wilhelm (1069) und der Einführung cluniazensischer Consuetudines (1077/79) erhielt dieser Bau Sanktuariums-seitenschiffe ohne Apsiden. Die kurz darauf (1080) begonnene, zweite, grosse Klosterkirche St. Peter und Paul (Abb. 138),¹⁰⁷⁷ die 1091 geweiht werden konnte, weist dann am Querschiff zwei kleine Apsiden auf, ausserdem am Sanktuarium und dessen Seitenschiffen sieben Altarplätze in rechteckigen Nischen der geraden Ostmauer.¹⁰⁷⁸

In St. Blasien war (nach Überlieferung des im 14. Jahrhundert aufgezeichneten Liber fundationis) 1013–36 die erste, dreischiffige Klosterkirche erbaut worden, deren Grundriss und Aussengestalt durch alte Ansichten und Pläne überliefert ist (Abb. 140.1).¹⁰⁷⁹ Im Jahr 1095 wurde auf dem anderen Ufer der Alb ein vergrösserter Neubau begonnen (1108 geweiht), eine flachgedeckte Pfeilerbasilika mit doppeltürmigem Westbau, Querschiff und dreischiffigem Sanktuarium, die keine Apsiden erhielt. Auch dieser Bau ist nur bildlich überliefert (Abb. 140.2);¹⁰⁸⁰ archäologisch lediglich in einem kleinen Ausschnitt erfasst.¹⁰⁸¹ Ob an seiner Sanktuariums-Ostwand drei Altarstellen angeordnet waren, ist nicht sicher.¹⁰⁸² Es sei jedoch nicht übersehen, dass auch die umgekehrte Bauabfolge nachzuweisen ist: Wichtigstes Beispiel ist sicher der Dom zu Speyer, dessen bereits genannte, aussen rechteckig ummantelte Apsis nach 1080 durch eine neue, im Aussenbau wirksame, reich verzierte Apsis ersetzt wurde.¹⁰⁸³ Auch an der Stadtkirche von Rosheim¹⁰⁸⁴ hat man bald nach dem Baubeginn (um 1130) das rechteckige Sanktuarium zur Querkapelle degradiert und daneben eine neue, repräsentative Hauptapsis gebaut.

Durch den Umbau entstand in Schaffhausen IV die seltsame Bauform des «zweijochigen» Sanktuariums. Sie findet nur schwer Parallelen: Auf den ersten Blick vergleichbar erscheinen die Stiftskirche St. Felix und Regula in Zürich (1107 und 1114 geweiht; Abb. 141), die Benediktinerpropsteikirche Wiesenbach (um 1150; Abb. 142) sowie die Kathedrale von Chur (1178 geweiht).¹⁰⁸⁵ Das Sanktuarium ist zusammen mit ei-

nem westlich davor gelegenen Raumteil über einer Krypta erhöht. Es handelt sich jedoch um querschifflose Kirchen: das Westjoch nimmt lediglich, der fehlenden Vierung entsprechend, das Chorgestühl auf.¹⁰⁸⁶ Ohne Höhenstufung war ein solches zweijochiger Chor-Sanktuarium-Ostbau auch in Stein am Rhein (Umbauzustand, wohl 12. Jahrhundert) vorhanden.

Wie schon erwähnt, ist die (sich wandelnde?) Aufstellung des Chorgestühls in Schaffhausen noch nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit bekannt:¹⁰⁸⁷ wenn das Gestühl sich – wie üblich – auf die Vierung beschränkte, gibt es keine Verbindungen zur eben genannten Bautengruppe.

Fazit

Die kunsthistorische und liturgiegeschichtliche Einordnung des Schaffhauser Umbaus von der Apsis zum rechteckigen Sanktuarium lässt ganz unterschiedliche Interpretationen zu:

a) Der Hauptaltar verbleibt an seiner Stelle, ein evtl. vorhandener rückwärtiger Altar wird nach Osten versetzt. Das neue Sanktuariumsjoch soll die Bauform der Kirche äusserlich an den (erst nach Baubeginn) ins Blickfeld gerückten «Vorbildbau» Hirsau angleichen. Dagegen könnte sprechen, dass in Hirsau primär funktionale Aspekte der Anlass für die Wahl gerader Ostmauern gewesen sein dürften.

b) Der Hauptaltar verbleibt an seiner Stelle. Das neue Sanktuariumsjoch soll Raum für zusätzliche Nebenaltäre hinter dem Hauptaltar schaffen, die in der Apsis keinen rechten Platz gefunden hätten. Die Liturgie kann dadurch dem Vorbild Cluny bzw. Hirsau angeglichen werden.

c) Der Hauptaltar wird in das Ostjoch versetzt. Anlass für den Umbau ist der Wunsch, eine Kirche mit gerader Ostwand zu haben, vgl. a). Das Westjoch wird anschliessend dem Chorraum der Mönche zugeschlagen, das Chorgestühl fast auf das Doppelte vergrössert (oder teilweise aus der Vierung herausgenommen). Die liturgische Disposition ändert sich dadurch nicht, eine Neuweihe wird notwendig.

d) Der Hauptaltar wird in das Ostjoch versetzt. Anlass für den Umbau ist ein ungewöhnlich starkes Anwachsen des Konvents, zusammen mit dem Wunsch, das Chorgestühl nicht ins Mittelschiff hinein, sondern nach Osten zu verlängern. Die liturgische Disposition ändert sich dadurch nicht, eine Neuweihe wird notwendig.

Architektonische, liturgische und funktionale Deutungsmöglichkeiten sollten so lange nebeneinander stehen bleiben, zumal sich nicht alle gegenseitig ausschliessen, bis zumindest der archäologische Befund in wesentlich mehr Details geklärt sein wird.